

Kultur

Tessiner Kritik an Ausstellung in New York

Die Ausstellung «Small Number – Big Impact» über die Schweizer Auswanderung nach Übersee ist im Tessin in die Kritik geraten. Es wird moniert, dass der Tessiner Aspekt vergessen geraten sei. Die Organisatoren geloben nun Besserung. Von «einem kapitalen Versäumnis», wie der «Corriere del Ticino» vor kurzem schrieb, könne allerdings keine Rede sein, sagte Markus Hodel, der Geschäftsführer des Vereins Migrationsmuseum Schweiz, gestern auf Anfrage.

Für das Fehlen der Tessiner Emigration nennt er zwei Gründe. Einerseits habe man wegen des geringen Platzangebotes auf der Insel Ellis Island vor New York eine Selektion vornehmen müssen. Andererseits habe man in den USA bekannte Persönlichkeiten mit Schweizer Wurzeln wie den Autobauer Louis Joseph Chevrolet, die Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross oder den Football-Star Ben Roethlisberger hervorheben wollen.

Im kommenden Jahr wird die Ausstellung auch im Landesmuseum in Zürich zu sehen sein. Da sich diese Schau vorab an ein Schweizer Publikum richten wird, werden die Organisatoren auch Aspekte der Tessiner Auswanderung integrieren. Es handle sich aber um eine kleine Ausstellung, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit habe, sagte Hodel.

Um der Armut und der Perspektivlosigkeit in ihrer Heimat zu entgehen, sind zwischen 1845 und 1923 rund 27 000 Tessiner nach Übersee ausgewandert. (sda)

Weitere Infos: www.migrationsmuseum.ch

Hochkarätige Referenten in Chur

An der Tagung über den aktuellen Stand und die Perspektiven für die italienische Sprache in und ausserhalb der Schweiz in Chur haben etwa 80 Leute teilgenommen. Organisiert wurde der Anlass durch die Pro Grigioni Italiano und das Italienische Konsulat in St. Gallen und im Fürstentum Liechtenstein.

Zahlreiche Persönlichkeiten meldeten sich zu Wort, darunter der italienische Botschafter in der Schweiz, Pier Benedetto Francese, Regierungspräsident Claudio Lardi, der italienische Konsul in St. Gallen, Gianpaolo Ceprini, der Generalsekretär der Società Dante Alighieri, Alessandro Masi, der Ehrenpräsident der Universität der italienischen Schweiz, Marco Baggolini, der Direktor des Radios und Fernsehens der italienischen Schweiz, Remigio Ratti, Bischof Amedée Grab, Stadtpräsident Christian Boner, CVP-Grossrat Ilario Bondolfi sowie Professoren von schweizerischen und italienischen Universitäten sowie Vertreter italienischsprachiger Vereinigungen. (bt)

► «Prestige der ...»

KULTURNOTIZEN

● **Briten räumen ab:** Grossbritannien hat bei der diesjährigen Verleihung der International Emmy Awards abgeräumt. Sechs der insgesamt 14 Fernsehpreise gingen in New York an britische Produktionen. Beste Schauspielerin wurde die in den Niederlanden lebende Marokkanerin Maryam Hassouni für ihre Rolle als Palästinenserin unter Terrorverdacht im niederländischen Film «Offers». Der Preis für den besten Darsteller ging an den Briten Ray Winstone für seine Rolle in der Detektivserie «Vincent». Zum Abschluss der Gala erhielt Regisseur Steven Spielberg als Sonderpreis den Gründer-Emmy.

AUSSTELLUNGSKRITIK

Schön schizophoren

Der Mythos, der zum Massenspektakel degenerierte: Jules Spinatsch zeigt den Berg. Und damit wirkliche Gegenwartskunst. Zu sehen in der Churer Galerie Luciano Fasciati.

Von Thomas Kaiser

Was ist eigentlich passiert? Wo ist Lenz geblieben, wo irrt er nur durch das Gebirge? «Müdigkeit spürte er keine», schrieb doch Georg Büchner, «nur war es ihm manchmal unangenehm, dass er nicht auf dem Kopf gehen konnte.» Und wo stecken eigentlich all die bergfreudigen Calames, Turners, Segantinis und Stiflers?

Ach. Im Gebirge jedenfalls nicht mehr. Denn das ist menschenleer geworden. Respektive: Es ist zum massentouristischen Ort menschlicher Selbstverlorenheit mutiert. Ist Marketingkulisse, aber keine Selbsterfahrungslandschaft mehr.

«Wäh», sagt dazu der Wehmütige, «muh» macht dazu die Massenmelkkuh und «mehr» alphonrt der Marketingspezialist.

Der Berg, die Kommerzkulisse

Aber schön sieht es irgendwie trotzdem aus. Dieses verbaute und verschandelte, verspekulierte und verspektakulärisierte Gebirge. Bei Jules Spinatsch jedenfalls.

Der zeigt die gebirgigen Kommerzkulissen in perfekter Ästhetik. Mal nächtlich durchleuchtet von Feuerwerken, in dessen Schein Pistenfahrzeuge paradieren und dabei unfreiwillig Militärparaden parodieren. Mal künstlich illuminiert von Scheinwerfern, in deren Lichtkegeln Schneemaschinen stehen und all das Zeug, das für eine gute Inszenierung und für die Umwandlung des Menschen zum Touristen (nicht zu verwechseln mit Gast und somit etwaiger daraus resultierender Freundschaft) unverzichtbar erscheint.

Aber die Bühnen dieser banalen Vergnügungsmaschinerie, bei Spinatsch sind sie alle menschenleer. Kein Lenz also, kein Segantini, nichts. Und nur eine Schneeschanze macht etwa vorstellbar, dass da einer doch mal, wenn auch auch nicht auf dem Kopf gehen,



Surreale Szenerien, reale Provenienzen: Jules Spinatschs Werke in der Galerie Luciano Fasciati.

so doch auf selbigen fliegen könnte. Die schizophrene Psychose von Lenz wirkt also immerhin noch nach. Irgendwie. Im Menschenleeren dieser Bilder, auf diesen hochpräzisen Aufnahmen der temporär verwaisten Freiluftvergünstigungstempel.

Aber das hat schon alles seine Richtigkeit so. Spinatsch nennt seine Werkserie, die derzeit in der Churer Galerie Luciano Fasciati zu sehen ist, schliesslich auch «Olymp». Ort der Götter also, nicht der Menschen. Spinatsch greift dabei auch die Olympi-

schen Spiele auf (deren letzter Austragungsort Turin denn auch auf den Fotografien erscheint), und thematisiert davon ausgehend die globale Verfügbarkeit und Austauschbarkeit von Bergen als Kulissen der Massenvergnügung. Und das ist in diesen Tagen, in denen nun auch noch Graubünden amtlich gefördert touristisch global und austauschbar werden will, natürlich besonders schön anzuschauen. (Oh, falsche Wortwahl, nicht «natürlich», «spektakulär» sollte es heissen, natürlich ...) Aber immerhin, ein Fuchs taucht

da noch auf, springt durch einen Kurzfilm von Spinatsch, irrt durch eine nächtliche Verlorenheitslandschaft, in der Pistenfahrzeuge den Schnee managen.

Kleine Ahnung von Natur also, wenn auch im Schneetreiben und Management verschwindend, aber sympathisch wirken hier immerhin noch die Pistenfahrzeugfahrer, aus deren Perspektive gefilmt wird, deren Worte zu hören sind.

Surreale Realitäten

Trotzdem. Die Werke von Spinatsch zeigen eigentlich nicht mehr das Gebirge, sie könnten beinahe so gut des Nachts in einem riesigen Warenhaus gemacht worden sein, in dem einfach noch Schneekanonen und anderes Winterzeug mehr zum Verkauf steht. Oder Ausverkauf.

Damit werden die Orte, Szenerien erst recht austauschbar. Gerade durch die hohe fotografische Perfektion, gerade durch den Umstand, dass Spinatsch seine Szenerien selber gar nicht mehr so inszenieren muss wie etwa ein Gregory Crewdson seine verstörend schönen Alltagskatastrophen. Spinatsch findet seine Inszenierungen vor. Das Surreale ist real. Schizophoren schön. Et vice versa.

«Olymp»: Ausstellung mit Werken von Jules Spinatsch in der Galerie Luciano Fasciati in Chur. Noch bis 2. Dezember.



Menschenleer: der Berg als illuminierte Arena der modernen Selbstverflüchtigung. (Bilder Tamara Defilla)

Sprachförderung

Prestige der italienischen Sprache steigern

Die italienische Sprache hat in den letzten Jahren in der Schweiz an Bedeutung verloren. Welche Perspektiven hat diese Sprache im dritten Jahrtausend? An einer Tagung in Chur wurden Antworten gesucht.

Zusammen mit weiteren Institutionen hat die Pro Grigioni Italiano in der Pädagogischen Hochschule Graubünden in Chur eine Tagung über den aktuellen Stand und die Perspektiven für die italienische Sprache in und ausserhalb der Schweiz durchgeführt. Fachleute aus Graubünden, der übrigen Schweiz und aus Italien thematisierten den Rückgang des Itali-

schen in der Schweiz und im Ausland. Ursachen seien die Integration der italienischen Immigranten, die Rückkehr von Immigranten nach Italien und teilweise auch der Mangel an gutem Willen, die eigene Sprache zu pflegen. Es wurde auch auf die Marginalisierung des Italienischen in der Verwaltung, auf die Krise des Italienischen an den Universitäten und auf das problematische Ansehen der italienischen Sprache hingewiesen.

Sich nicht zum Opfer machen

In Frage gestellt wurde ferner die Konkurrenz mit dem Englischen, zumal man ebensogut beide Sprachen lernen könnte. In den Beiträgen zeigte sich jedoch deutlich der Wille, sich nicht zum Opfer zu machen, sondern vielmehr

Vorschläge zu unterbreiten, sich für neue Strategien zur Förderung des Italienischen zu öffnen und neue Ansätze im Unterricht der italienischen Sprache zu finden.

Für zweisprachige Erziehung

Die Diskussionsrunde verweilte mehrmals bei der Forderung, das Prestige der italienischen Sprache zu steigern, nicht nur als Träger einer grossen Kultur, sondern auch als Instrument der Wirtschaft und Arbeit. Man fragte sich, wie man die grosse Wertschätzung, welche das «made in Italy» weckt, auch für die Förderung der italienischen Sprache nutzen und kanalisieren könnte. Die Teilnehmenden befürworteten zum Teil entschieden die zweisprachige Erziehung, die Immersionsprojekte und den sprach-

lichen Frühunterricht. Die Tagung bot auch die Gelegenheit, den Regress der italienischen Sprache vor allem ausserhalb der angestammten Gebiete zur Kenntnis zu nehmen, ebenso zeigte sich die Notwendigkeit, auf mehreren Ebenen beständig zu intervenieren, sei es in der Politik, in den Medien, in der Schule, in der Familie und auch in der italienischsprachigen Gemeinschaft selbst. Es genüge nicht, seiner Enttäuschung und seinem Bedauern im Zusammenhang mit einzelnen Vorfällen freien Lauf zu lassen, um dann dies Unzufriedenheit kurz darauf einfach verpuffen zu lassen. Man benötige dauerhafte und systematische Initiativen und neue finanzielle Ressourcen, um die italienische Sprache zu fördern. (bt)